

## **Das konsequente Ja**

Predigt H.A. Willberg Ev. Diakonissenanstalt Karlsruhe-Rüppurr 21.09.1967

**Matthäus 15,21-28** - 17. Sonntag nach Trinitatis (überarbeitet)

Jesus zog sich, wieder einmal, zurück. Weit zurück sogar. Er schuf echten Abstand. Kurz zuvor hatte er sich auch schon zurückgezogen. Aber da hatte ihn die Menge gleich aufgespürt. Hier, jenseits der Grenzen Galiläas, würde es anders sein.

Aber auch da kennt man ihn schon. Das Gerücht von seinen ungeheuren Fähigkeiten, Menschen gesund zu machen, hat sich gut ausgebreitet. Eine Frau stört empfindlich die angenehme Ruhe: „Hilf mir!“ Sie ist lästig. Sie schreit es ihm nach. Den Jüngern geht das auf die Nerven: „Herr, fertige sie doch ab. Stelle sie doch zufrieden, dass sie Ruhe gibt.“ Warum auch nicht? Er kann es doch! Aber er tut es nicht.

Jesus ist nichts weiter als konsequent. Wenn er handelt, dann aus Überzeugung. Sein Ja ist ein ganzes Ja und sein Nein ein ganzes Nein. „Nein“ denken und „ja“ tun, um von lästigem Drängen Ruhe zu haben, gibt es bei ihm nicht.

Nur der Mensch ist in der Lage zu einem ehrlichen, von Herzen kommenden Ja, der auch ein ebenso ehrliches Nein hat. Viele hilfsbereite Menschen können das nicht: Nein sagen. Oft lassen sie sich darum ausnutzen. Sie übernehmen Aufgaben, die über ihre Kraft gehen. Sie verzetteln sich. Sie lassen sich vom Kurs abbringen und verzichten unter dem Druck der Forderungen auf das Erreichen von Zielen, die sie als eigentlich wertvoll erkannt haben. Dabei sind sie dann geteilten Herzens. Sie haben ja beides in sich: Das eigentliche Nein - „wenn ich mir das nur erlauben dürfte, würde ich es auf keinen Fall tun und wäre so erleichtert“ - und das Ja, das sie nun einmal trotzdem gegeben haben. Und nun müssen sie noch dazu, damit die Harmonie erhalten bleibt, nach außen hin so tun, als wäre das Ja ein Ganzes. Man kann das einüben und zuletzt selber glauben. Man kann der inneren Abwehr den Mund verbieten. Aber sie ist dennoch da. Diese Gespaltenheit belastet und macht krank.

Viel Arbeit schafft viel Stress. Jesus hat sehr viel gearbeitet, manchmal Tag und Nacht. Er konnte danach so müde sein, dass er nicht einmal einen gefährlichen Sturm bemerkte, als er im Boot lag und schlief. Ein gesundes Leben braucht den Stress. Gesunder Stress ist eine Gabe Gottes. Aber es gibt krank machenden Stress. Er entsteht nicht allein durch viel Arbeit, sondern vielmehr durch Inkonsequenz: Wenn ich mich immer wieder zu Tätigkeiten nötigen lasse, zu denen ich eigentlich „nein“ sagen würde, wenn ich es mir erlauben würde. Jesus hat das nicht mit sich machen lassen.

Jesus ging seinen Weg mit einem ganzen Ja und aus voller Überzeugung. Das war kein Spaziergang für ihn. Er musste manchmal sehr um dieses Ja ringen. Am schlimmsten wurde es für ihn kurz vor der Kreuzigung, im Garten Gethsemane. Er ersparte sich diese Kämpfe nicht, denn von der inneren Überzeugung hing seine Vollmacht ab.

An Jesus sehen wir auch, dass ein Leben in solcher Konsequenz nicht mit einem Leben nach dem Lustprinzip zu verwechseln ist. Jesus tat nicht einfach, was ihm gerade passte, ohne Rücksicht auf das, was die andern brauchten. Aber er tat nur das, wozu er ehrlich bereit war! Das ist ein großer Unterschied.

Was will ich denn wirklich? Jesu Antwort war: „Meine Speise ist, dass ich den Willen meines Vaters tue.“ Speise ist das, wovon der Mensch lebt. Somit sagt Jesus: „Im Willen meines Vaters habe ich mein Leben. Und weil ich Hunger nach Leben habe, suche ich seinen Willen.“ Für Jesus bedeutete das, immer neu selbst die ganze Willigkeit für den Willen seines Vaters zu erlangen, ein ganzes, überzeugtes inneres Ja. Wenn wir als Christen behaupten, es sei unsere Aufgabe, dass auch wir nach Gottes Willen leben, dann sind wir auf denselben Weg gewiesen. Diese Aufgabe ist nicht weniger als unsere Lebensaufgabe.

Die Aufgabe besteht nicht darin, dass wir unseren Willen aufgeben, sondern darin, zunächst zu fragen, was wir *wirklich* wollen. Der Verzicht auf diese Frage ist die Wurzel aller Inkonsequenz. Diese Frage haben wir uns bei den Entscheidungen des Alltags ebenso zu stellen wie hinsichtlich unseres gesamten Lebenskonzepts. Was soll denn mein Leben eigentlich bringen? Wofür will ich es denn eigentlich einsetzen? Wem will ich es denn eigentlich anvertrauen? Was ist denn eigentlich wirklich lohnend? Wer diese Fragen nicht klärt, wird grundlegend inkonsequent leben. Wie soll ich denn einen klaren Kurs steuern können, wenn ich überhaupt nicht weiß, wohin ich will? Je nachdem, was ich für ein Typ bin, werde ich mich anpassen und ausnutzen lassen oder rücksichtslos oberflächliche Eigeninteressen vertreten. Als einigermaßen ausgeglichener Anpassungsmensch werde ich zwar auch eine Ahnung davon haben, dass es wichtig ist, mein eigenes Leben zu leben. Als einigermaßen ausgeglichener Durchsetzungsmensch werde ich zwar nicht verneinen, dass es wichtig ist, auch für andere da zu sein. Aber dieses notwendige Gegengewicht in meinem Charakter, das meinem Leben Tiefe geben würde, wird kaum entstehen. Wenn mir Nächstenliebe nicht liegt - warum sollte ich sie dann üben? Und wenn es mir nicht liegt, mich in meiner individuellen Bestimmung zu sehen und mich darum maßlosen Ansprüchen anderer zu verweigern - warum sollte ich dann Grenzen ziehen? Im Zweifelsfall werde ich doch das tun, was mir gerade passt - nicht aber, was ich eigentlich will. Denn ich habe diese Frage ja nie ehrlich gestellt.

Ich bin sicher: Diese Inkonsequenz ist der entscheidende Grund der meisten seelischen Erkrankungen und moralischen Verwirrungen. Dies ist der Grund des Missbrauchens und Missbrauchtwerdens. Wir tun Gewalt und lassen uns Gewalt tun, weil weder die Durchsetzungsmenschen ihren Egoismus zähmen können noch die Anpassungsmenschen ihre Bereitschaft, sich hinzugeben. Was will ich denn eigentlich wirklich? Wirklich vor allem für mich selbst leben? Und was soll daraus werden? Wirklich nur andere über mich verfügen lassen? Und wo bleibt dann mein Leben? Sie stellen sich diese Frage nicht. Sie tun, was ihnen gerade passt und verpassen dabei zu leben.

Was ist die kanaanäische Frau für ein Mensch? Tut sie, was ihr gerade passt? Versucht sie es gerade einmal mit dem Wunderheiler Jesus, um morgen wieder einen Schulmediziner zu konsultieren, wenn das nicht klappt? Ist sie bereit, dem Teufel ihre Seele zu verschreiben, falls der fremde Heiler es fordert? Fordert sie das Wunder wie ein Patient, der vom Arzt erwartet, dass er ihn gefälligst gesund zu machen habe, weil das doch sein Job sei?

Jesus fragt nach ihr *persönlich*. Was bist du eigentlich für ein Mensch? Was ist denn eigentlich los mit dir? Was hast du vor - was *willst du* von mir? Ganz ehrlich - worum geht es dir denn wirklich? Und warum kommst du denn gerade zu mir? Das lässt sich aber nicht aus der Ferne abhandeln, indem sie 50 Meter hinter ihm bleibt und er ihr über die Schulter hinweg eine rasche Antwort zuruft. Da muss sie erst einmal näher kommen. Da muss er ihr ins Gesicht sehen können. Das geht nicht ohne die persönliche Begegnung.

Jesus lässt sich aufhalten. Es berührt ihn wieder so sehr, als sie sich da vor ihm wirft und nur noch schluchzen kann: „Hilf mir doch!“ Es ist so schlicht. Hilfe will sie einfach, weil sie nicht mehr weiter kommt in ihrer Not. Sie ist am Ende. Wer so zu Jesus kommt, wird niemals abgewiesen. Er wird die Hilfe finden, die er sucht.

Klingt die Antwort hart? Aber bitte bedenken sie bei solchen Worten Jesu immer: Der Ton macht die Musik! Es mag ein Sprichwort sein, das jeder damals kannte. Sie versteht es gut. Es kränkt sie nicht. Bitte malen Sie sich ein freundliches Bild von dieser Szene: Jesus geht in die Hocke, vielleicht berührt er sie behutsam. Er schaut sie an, ganz freundlich und ganz ernst, und sagt leise: „Weißt du, ich habe einen klaren Auftrag. Du kennst doch dieses Sprichwort. Was soll ich denn jetzt tun? Versteh bitte, ich kann nicht einfach jede Bitte erfüllen. Ich muss oft nein sagen, damit ich überhaupt noch das tun kann, wozu ich gesandt bin. Ich bin nicht hierher gekommen, um zu heilen, sondern weil ich und meine Jünger jetzt einmal ganz nötig Abstand brauchen.“

Die Zuwendung Jesu nimmt der Frau den letzten Zweifel: „Ich hab´ s geahnt, dass er so ist. Er wird mir helfen, trotzdem.“ Und dann ist es schon gar nicht mehr sie selbst, die auf die Antwort kommt, sondern Gottes Geist, der in der Begegnung mit Jesus diese tiefe, echte Überzeugung in ihr geschaffen hat. Es ist keine Bitte mehr, es ist eine Feststellung: „Du sättigst mich.“

Du Herr, bist mein Hirte. Denn du hast mich angesehen und dein Blick hat ‚ja‘ zu mir gesagt.“

Die Geschichte von der kananäischen Frau: Sie ist ein Beispiel der inneren Konsequenz im Handeln Jesu. Es scheint paradox: Diese innere Konsequenz lässt ihn unglaublich flexibel sein. Sie liegt im Widerstreit mit der äußeren Berechenbarkeit. Es ist immer ganz neu, was er tut. Und doch ist er dabei immer derselbe, immer ganz und gar verlässlich. Worauf wir uns immer unbedingt verlassen können, das ist sein Liebe zu uns. Die bleibt gleich und grenzenlos mächtig. Gestern wie heute.